

## Buchbesprechungen

### *Priestertum*

*Cattaneo, Arturo (Hg.), Verheiratete Priester? Mit einem Vorwort und Beitrag von Mauro Kardinal Piacenza, unter Mitwirkung von M. Hauke, A.-M. Jerumanis und E. W. Volonté, Bonifatius-Verlag, Paderborn 2012, 164 S., ISBN 978-3-89710-502-0, 19,50 Euro.*

In 30 brisanten Fragen wird von verschiedenen, meistens schon zum Thema literarisch hervorgetretenen Autoren Stellung bezogen.

Im Vorwort betont Mauro Kardinal Piacenza, dass der Zölibat eine Chance ist, den Glauben zu vertiefen, ihn auf seine Qualität zu prüfen und vor allem, nicht wie die Welt, sondern wie Gott denken zu lernen. Der Welt von heute sei der Z. ebenso fremd wie die eheliche Treue oder die voreheliche Enthaltensamkeit. Er ist eine totale Liebeshingabe, ganz und für immer. Dann ist der Priester Zeuge des Absoluten ohne alternative Szenen.

Der Herausgeber Arturo Cattaneo begründet dann den Sinn dieses Büchleins: Der Priestermangel und die Laisierungen heiratswilliger Priester fördern die Zölibatskritik. Letztlich verlange der Z. die ausschließliche Hingabe an Christus und die Kirche. Dahinter stehe die Frage nach einem »auf Gott gegründeten Leben« (Benedikt XVI.), ob Gott allein genügt; fehlt dieser übernatürliche Bezug, könnte der Priester zum Sozialarbeiter mutieren. Nicht das Provisorische und Relative, sondern die lebenslange Verantwortung aus Liebe sind die notwendige Herausforderung an die Zivilisation.

Sieben Einzelbeiträge betrachten den Zölibat aus historischer Perspektive: G. Paximadi lehnt seine Herleitung aus den Reinheitsvorschriften für alttestamentliche Priester ab. Die kultische Unreinheit, die aus dem Kontakt mit Leiden und aus dem Verlust von Geschlechtsflüssigkeit (Erguss, Menstruation) herrührt, die der Weitergabe des Lebens dient. Im NT bestehe diese Unreinheit nicht, weil Christus das Leben ein für alle Mal hergestellt hat und seine Leiche zur Unverweslichkeit auferweckt worden ist. Tatsächlich hat Innozenz I. die kultische Unreinheit zur Begründung herangezogen.

Die nächste Frage gilt dem biblischen Ursprung des Z.. Zunächst wird der Sinn der Ehelosigkeit Jesu erörtert: Jesus löse die familiären Verbindungen durch die Vergeschwisterung aller Menschen als Kinder des Vaters auf, der ewiges Leben gibt. Wegen seines einzigartigen Sohnesbezugs zum Vater habe er keine »fleischlichen« Söhne, wohl aber geistliche. Dem Ruf an die Zwölf, alles in der Nachfolge zu verlassen, ist er in seiner Person vorange-

gangen. Auf dem Hintergrund der geistlichen Weitergabe des ewigen Lebens lebte Paulus zölibatär im Dienst an seinen Gemeinden, die er in einer geistlichen Geburt zeugte. Franco Manzi legt dann noch 1 Tim 3,2 und Tit 1,6 (nur einmal verheiratet!) aus; die Stellen setzen ab der Ordination völlige Enthaltensamkeit voraus.

St. Heid geht der Behauptung nach, der Z. wäre erst im Mittelalter entstanden. Zölibat bedeutete nicht nur das Heiratsverbot für ledige Priester (wie es heute der Fall ist), sondern Enthaltensamkeitsgebot für Verheiratete ab dem Tag der Ordination. »Nirgends lässt sich für die frühe Kirche aufweisen, dass ein verheirateter Kleriker nach seiner Weihe legitimerweise Kinder gezeugt hätte« (32). Wegen der Sakramentalität der Ehe war der Enthaltensamkeitszölibat problematisch und deshalb bestimmte erst das Konzil von Trient, nur ehelose Priesteramtskandidaten zu weihen. Schon im 3. Jh. gehe der Trend in »Richtung eines ehelosen Klerus« (33). Mit der Mönchsbewegung (ab dem 4. Jh.) hat der Z. nichts zu tun.

Dann klärt Heid den Unterschied zwischen West- und Ostkirche in puncto Priesterzölibat: Die gemeinsame Linie habe erst im 5. Jh. zu bröckeln begonnen und hänge mit der Abspaltung großer Teile der nichtgriechischen Kirchentümer von der Reichskirche zusammen. Die alte Praxis lebe noch im Zweiteheverbot, im Heiratsverbot nach der Weihe und im Zölibat der Bischöfe fort. In der koptischen Kirche sind die Mönche die eigentlichen Träger der Spiritualität: »Weltpriester« gibt es praktisch nicht. Die persische Kirche hat die Einheit mit Byzanz nach 432 gelöst und sich von der Enthaltensamkeitspraxis verabschiedet. Die byzantinische Kirche hat 691 auf der Trullanischen Synode nordafrikanische Beschlüsse von 390 und 401 zugunsten der Klerikerenthaltensamkeit ins Gegenteil verdreht. Auch die sogenannte Paphnutiuslegende sei eine Fälschung. Hier stellt Heid die Forderung an die ostkirchliche Geschichtsschreibung zur Richtigstellung. P. Gefaell klärt, warum in katholischen Ostkirchen im Gegensatz zur Lateinischen Kirche die Priesterehe erlaubt ist. Der Verfasser plädiert zwar für die Übernahme der lateinischen Ordnung durch die Orthodoxen, wie auch die syro-malabarische und die syro-malankarische Kirche den Zölibat aus freien Stücken bekräftigt hat, wengleich der Apostolische Stuhl die orthodoxe Praxis akzeptiert. Die Einrichtung von Personalordinariaten für Anglikaner, die in die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche eintreten wollen, zeigt, dass man nicht eine neue Rituskirche, analog der östlichen, schaffen wollte, sondern, wie A. Cattaneo zeigt, sich das lateinische Modell vor Augen hielt, also mit Dispensmöglichkeit. Schließlich greift

Cattaneo noch die Frage auf, ob viri probati den Priestermangel beheben könnten. Eine Erniedrigung der Anforderung führe nicht zur Steigerung der Berufungen, zumal der Mangel auf einer Glaubensschwäche gründet.

Der historischen Perspektive folgt die theologische Begründung. M. Hauke analysiert die vom Vaticanum II gelehrte Angemessenheit des Zölibats, die keinen strengen Notwendigkeitzusammenhang besage, aber auch keine zeitbedingte Unangemessenheit. Die Kirche legt auf den Zölibat, der kein Dogma ist, mit einer inneren Begründung großen Wert, nämlich mit der Gleichförmigkeit mit Christus, die der Weihe entspricht, und mit dem eschatologischen Zeichen der Hoffnung auf das Reich Gottes.

K. Charamsa stellt das wichtigste Dokument vor, die Enzyklika Pauls VI.: »Sacerdotalis caelibatus«. Der Papst erwähnt und beurteilt nicht nur die Gegenargumente, die bis heute nicht gekannt und ignoriert werden, sondern die Gründe dafür, nämlich die christologische Dimension (Anverwandlung an die gelebte Liebe des Erlösers), die ekklesiologische (die fruchtbare Liebe Christi zur Kirche), die eschatologische (Vorwegnahme der eschatologischen Wirklichkeit), die anthropologische (Sublimierung der Psyche zu Reife und Vollkommenheit, Vaterschaft und Liebesfähigkeit), geistliche und asketische Dimension (Beharrlichkeit in der Gnade).

A. Cattaneo stellt Gedanken vor allem des gegenwärtigen Heiligen Vaters über den Zusammenhang von Zölibat und eucharistiefeiern dem Priester vor.

Der nächste Abschnitt »Gefühlsleben und Sexualität« behandelt einige der geläufigen Gegenargumente, die von M. Lütz, A.-J. Jerumanis, P. Mettler und J. M. Schwarz erörtert werden. Ist Zölibat unnatürlich? Das behaupteten die Nazis in ihrem Rassenwahn. Unnatürlich kann der Zölibat nur sein, wenn das Alleinsein zum Egoismus führt oder die Beziehung zu Gott vertrocknet (wenig Gebet, keine Beichte!). Der Zölibat verlangt eine harmonische Einordnung der Sexualität. Sexuelle und affektive Verirrungen können zwar zu schmerzlichen Folgen führen, doch gilt auch für die Ehe, dass sie »keine Therapie für affektiv-sexuelle Unreife ist« (67). Nach Freud wird im Zölibat der authentische Sinn der Liebe deutlich (68). Homosexualität hat an sich nichts mit dem Zölibat zu tun, weil dieser heterosexuell empfindende Wehekandidaten voraussetzt und den Verzicht auf Ehe und Familie einschließt. Die Prüfung der Kandidaten müsse auf diesem Gebiet besser werden. Die Missbrauchsfälle werden in den Medien dem Zölibatsversprechen angelastet, obwohl der Missbrauch, wie durch Statistiken be-

legt wird, häufiger bei protestantischen Pastoren und in Familien vorkommt (76f).

»Die Berufung erkennen und begleiten«, lautet das nächste Kapitel: Wie kann man Jugendlichen heute die Verpflichtung zur Ehelosigkeit nahebringen? Wie die Schönheit des Zölibats? Die Beziehung zu Christus und zur Kirche ist hier entscheidend bei diesem Abenteuer der großen Liebe (E. W. Volonté). Warum kann die Kirche eine charismatische Gabe als Gesetz einfordern, fragt dann Cattaneo: Die Freiheit ist kein Widerspruch zur Bindung, sondern wird in ihr erfüllt.

»Zölibat im Leben des Priesters« lautet das nächste Kapitel. Die Themen Einsamkeit und Frustration: Großer Verzicht? M. Lütz zeigt, dass reiche seelsorgerliche Erfahrungen die Ehen besser verstehen lässt als wenn der Priester nur seine Eheerfahrung mitbrächte. Auch die These, ein verheirateter Pfarrer könnte sich besser in seine Gemeinde integrieren, hält näherer Betrachtung nicht stand.

»Zölibat und Inkulturation«, das nächste Kapitel greift die Frage auf, ob der Zölibat unserem Lebensstil nicht fremd sei. M. Lütz sei wörtlich zitiert: »Fremd« würde ich nicht unbedingt sagen – der Zölibat ist eine Provokation. In einer Welt, die nicht mehr recht an ein Leben nach dem Tode glaubt, ist diese Lebensform der ständige Protest gegen die allgemeine Oberflächlichkeit. Der Zölibat ist die ständige gelebte Botschaft, dass das Diesseits mit seinen Freuden und Leiden nicht alles ist. Es gibt Menschen, die so etwas wütend macht. Denn da wird das eigene Lebenskonzept massiv in Frage gestellt. ... Der Zölibat ... ist ein Lebensbekenntnis. Zweifellos, wenn mit dem Tod alles aus wäre, dann wäre der Zölibat eine Idiotie.« Der Zölibat begünstigt auch keine frauen- und ehefeindliche Kirchenkultur, wie Jerumanis zeigt. Er ist auch nicht spezifisch westlich, wie der Nigerianer B. Ejak meint. E. Ade führt aus, dass der Oberpriester der Königsfamilie von Südbenin von seiner Einsetzung bis zum Tod enthaltsam lebt. Auch für die Inder ist der Zölibat nichts Fremdartiges (110).

Kardinal Piacenza referiert dann über die Aussagen der Päpste, von Pius XI. bis Benedikt XVI. Die Texte sind tief und eignen sich zur persönlichen Betrachtung. Wer die Begründung des Zölibats von Christus und den Aposteln her bedenkt, wird alle Erwartungen an eine Aufhebung des Zölibats als illusionär erkennen. Die Texte helfen zur inneren Aneignung: Gott ist eine Wirklichkeit, die diese Welt durchdringt, und insofern ist die Z. eine Herausforderung.

A. Cattaneo und M. Hauke stellen dann Auszüge aus wichtigen Lehramtstexten zusammen: Hier kommen auch die natürlich-menschlichen Voraussetzungen zur Sprache.

Das Buch greift in klarer Aufteilung die Fragen und Argumente pro und contra Zölibat auf und zeigt den Mut zu klaren Antworten, die auch der Kirche heute zum Auftrieb verhelfen können. Den Mitarbeitern und dem Herausgeber sei Dank, dem Buch gebe man eine breite Beachtung!

*Anton Ziegenaus, Bobingen*

## Fundamentaltheologie

*Christoph Böttigheimer, Glauben verstehen. Eine Theologie des Glaubensaktes, Freiburg: Herder 2012, 330 S., ISBN 978-3-451-3324-7, 29,99 Euro.*

Kurz vor Beginn des »Jahres des Glaubens« in der katholischen Kirche darf eine wissenschaftliche »Theologie des Glaubensaktes« mit selbstverständlichem Interesse rechnen. Das hier anzuzeigende Buch stammt aus der Feder des Eichstätter Ordinarius für Fundamentaltheologie. Es ergänzt nicht nur thematisch das Lehrbuch, das Böttigheimer (B.) 2009 als Einführung in die von ihm vertretene Disziplin publiziert hat, durch ein dort weitgehend ausgespartes Zentralkapitel der theologischen Erkenntnislehre, sondern ist auch selbst im Stil eines Hand- bzw. Lehrbuches verfasst.

Das Inhaltsverzeichnis weist zwei große Teile aus. Der erste, umfangreichere bietet unter dem Titel »Glaubensverständnis« eine historisch-systematische Analyse des Glaubensbegriffes und einiger wichtiger theologischer Kontexte (14–217). Nach einer knappen »Grundlegung«, die vor allem mit zentralen Begriffen des Themenfeldes vertraut macht, folgt die Darstellung einem bewährten Dreischritt: An die Skizzierung des exegetischen Befundes schließen sich die Nachzeichnung theologiegeschichtlicher Hauptlinien und die Entfaltung einiger systematischer Schwerpunkte an (»Glaube und Offenbarung«; »G. als verantworteter Akt«; »G. und Rechtfertigung«; »G. und Taufe«). Der Titel des zweiten Hauptteils, »Glaubensvermittlung« (220–309), könnte die Erwartung wecken, dass es nun um Fragen der praktischen Glaubensverkündigung und -weitergabe gehen soll. Tatsächlich wird aber auch hier eher der fundamentaltheologische Grundlagendiskurs fortgesetzt, sofern Vf. drei Faktoren reflektiert, in Beziehung zu denen sich Glaube entfalten und bewahren muss (Vernunft – Kirche – Erfahrung).

Von diesem Aufriss her bietet das Buch zweifellos eine viele Aspekte einbeziehende und dazu gut lesbare Einführung in die Glaubenstheologie. Das oben schon angesprochene didaktische Anliegen wird durch die regelmäßige Setzung von Zwischen-

titeln und gelegentlichen graphischen Schemata unterstützt. Wer allerdings in dem Band neue, originelle Zugänge zum Thema sucht, wird vor allem in den biblisch-historischen Passagen eher enttäuscht werden. Sie sind nicht bloß weniger differenziert gestaltet als die parallelen Abschnitte in der 2007 erschienenen Monographie des mittlerweile verstorbenen Jesuiten Donath Hercsik (*Der Glaube. Eine katholische Theologie des Glaubensaktes, Würzburg*). Vielfach spürt man auch, dass die Ausführungen nicht aus der unmittelbaren Beschäftigung mit den Quellen erwachsen sind, sondern eher »aus zweiter Hand« schöpfen. Ein Zeichen dafür ist die zuweilen ungenaue und vor allem in der Wahl der Textausgaben ziemlich willkürlich verfahrenende Zitation. Die meisten Autoren des Altertums und des Mittelalters werden, obwohl schon seit Jahrzehnten kritische Editionen vorliegen, nach Migne oder anderen veralteten Ausgaben angeführt. Dies lässt sich eigentlich nur dadurch erklären, dass Vf. die Zitate in dieser Form bereits vorgefunden und übernommen hat. Auf ähnliche Weise sind wohl auch Fehler in Titelangaben der Fußnoten und des Literaturverzeichnisses gelangt (z. B.: Billot, *De virtutibus infuses* [statt: *infusis*]; De Lugo, *Tractatus de veritate* [virtute] *fidei*; Irenäus, *Adversus haereticos* [haereses]; Justin, *Apologia secunda de* [pro] *Christianis*; Ps.-Dionysius, *De coelesti hierarchia* [hierarchia]; Thomas von Aquin, *Summa Theologia* [Theologica]). Hier hat es Vf. leider an Sorgfalt mangeln lassen. In den Fußnoten verweist er bevorzugt auf deutschsprachige Handbuch- und Lexikonliteratur; Spezialstudien finden selten Berücksichtigung (nicht einmal die Bände über den »Glauben« im »Handbuch der Dogmengeschichte« werden genannt), fremdsprachige Forschungsliteratur fehlt praktisch komplett, selbst »Klassiker« mit unmittelbarer Themenrelevanz wie Roger Auberts große Studie »Le problème de l'acte de foi« (<sup>2</sup>1950) bleiben unerwähnt. Dementsprechend werden in den genannten Kapiteln meist nur gängige Grundinformationen transportiert. Neuere Diskussionen exegetisch-historischer Natur sind ebenso wenig präsent wie aktuelle systematische Debatten zum Thema »Glauben / Glaubensgewissheit / Glaubensbegründung« aus dem Bereich der analytischen Philosophie und Theologie.

Was die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen angeht, bemüht sich Vf. generell um sachliche Vorstellung aller Positionen und zieht ein eher zurückhaltend gestaltetes Urteil plakativen Sondermeinungen vor. Insofern bietet das Buch in systematischer Hinsicht weithin den »common sense« zum Thema aus der nachvatikanischen katholischen Theologie. Stärker als in vergleichbaren Darstellungen wird die